

Barbara Wünsche-Kehle
Fliegende Flure und gefallene Gärten
Buchhandlung Osiander, Reutlingen 03.05. – 30.05.2010
Eröffnung der Ausstellung 30.04.2010, 19.00 Uhr

Wachsen, ein pflanzengleich ausuferndes Anwachsen von Zeichen, Form und Material bedeutet immer auch ein Hinauswachsen über das sattsam Bekannte, ein Hinüberwachsen des Gedachten zum Erfüllten und Gewünschten, ein Hinauswachsen also über sich selbst, das zwischen eigentlich Wirklichem und bloßem Vorgestellten nicht mehr zu unterscheiden weiß. In papierleichte Liniengärten führen so die Bildarbeiten von Barbara Wünsche-Kehle hinein, die sich – dabei durchaus materialhaft, nämlich aus Draht und diversen Seidenpapieren – in ihren Schweben dem irdisch Materialien aber kurzerhand zu entziehen scheinen. Bildhauerei wird hier Zeichnung wird wieder Bildhauerei: die feingratige Linie des filigranen Drahtes verschwebt/verschwindet/verschattet sich im Raum schier körperlos, wächst sich anderen Orten aber aus zum Lineament auf den fruchtbaren Darstellgründen der Malpapiere (und damit ganz zur Vorstellung des Körperlichen zurück); dieses brüchig skelettare Liniengeflecht wird von ebenen, jedoch hellhäutig durchscheinenden Häuten umspannt, ummantelt und umfassen, letztlich zu immer fragilen Bildgefäßen und Ideengehäusen, die – kaum je farbig gefasst, höchstens in Naturtönen schwankend, seltener schwarz – dem je verschiedenen Betrachter weite Empfindensspielräume der Imagination zugestehen.

Dem Ausstellungstitel von Barbara Wünsche-Kehle entsprechend sind allerdings irdisches Behaustsein wie paradiesisch Geglauhtes gleichermaßen hier als gefährdete Glücksversprechen bildlich ausgewiesen. Einmal mehr wird dem verlorenen Paradies – wie etwa in John Miltons *paradise lost* beschrieben – die Gegenwelt eines eigens und aus einfachen Stoffen entworfenen Garten Edens entgegengestellt. Zerbrechliche Gerüste tragen darin die windschiefen Wände der teiloffenen Treibhäuser, in denen überbordende Vegetationen die begrenzt und sicher gemeinte Raumordnung überwuchern. In diesen organisch (bisweilen auch chaotisch) angelegten Architekturen macht das über individuelle Lebenszeit währende und ebenso unberechenbare Anwachsen menschlicher Existenz, von privatem Glück, von Liebe, von Leid und von Schmerzen die Flure fliegen – und in den gefallen Gärten bewundern wir noch das Blühen, das Fruchtbringende, die Schönheit, der wir stets zustreben, die letztendlich festzuhalten uns aber gemeinhin nicht gelingt.

Und doch ist bekanntermaßen ein jegliches Bild der Versuch eines Festhaltens, ein – mal sanft poetisch vorgetragen oder aber störrisch abwehrendes – Widersprechen der Vergänglichkeit und gegen das Vergessen eines einst Dagewesenen. Blütenkelche, Blattformen, Baumgebilde greift die Künstlerin motivisch in ihren Werken auf, um sie naturenalog neu zu ordnen, ihnen in der Übersetzung in andere Ausgangsmaterialien erweiterte Deutung und Bedeutung zu verleihen, die Vergänglichkeit von Schönheit damit gewissermaßen zu überlisten. Unversehens weisen da die feinverästelten Wurzelstöcke einer Pflanze nun gen Himmel, die erdverbundene Bodenhaftung haben sie längst leichterhand abgelegt, um sich selbstvergessenem Schweben zur Gänze hinzugeben; der umgestürzte Kelch, in dem zuvor sich noch Tautropfen gesammelt hatten und der den Schmetterlingen als Landeplatz geeignet schien, gerät zum Zelt (Trichter, Behältnis, Vorratskammer eines vollständig Neuen auch), von dessen spitzem Dach aus feinnervige Raumfühler aus Draht – naturhaft aufgespreizten Antennen gleich – den sich über ihnen erhebenden Luftraum zu erkunden suchen. Zellulare Wabengebilde, planetische Gehäuse, dickichte Nistbauten, die die Künstlerin von Decke und Wand abgehängt hat, bieten hier weiteren Luftbewohnern, insbesondere leicht flüchtigen Lebewesen – möglicherweise sind es ungreifbar ihre Gedanken, Worte, Erinnerungen, Träume – eine angemessene Heimstatt.

Die Neuordnung der sichtbaren Wirklichkeit, die Neuordnung der Schönheit nimmt Barbara Wünsche-Kehle andererseits jedoch auch quasi naturwissenschaftlich vor. Mit der auf ein Überdauern angelegten, präparierten Einzelform etwa greift sie besondere Phänomene von Pflanzenwesen heraus, isoliert sie aus komplexen Zusammenhängen, um ihre Wirkweisen exakt zu erforschen. Einzelne auf Sockeln erhoben behaupten sie so ein Selbstseinkönnen, das funktionalen Zwängen eigensinnig – besser: eigensinnlich! – entzogen ist. Mitunter dann in seriellen Reihungen streng geordnet streifen die kopfstehenden Blütenkelche ihr pflanzliches Dasein vollends ab, um sorgsam eingerichtete Versuchsanordnungen, die von Menschenhand kultivierte Gärten frei beweglicher Einbildungskräfte werden zu können.

Indem sich unwillkürlich ebenso auch Assoziationen (vielleicht) zur Zeltstadt und anderen Lagerorten der Menschen einstellen, verschmelzen darin ganz selbstverständlich die Erscheinungen von Pflanzen- und Menschenwelt unauflösbar miteinander, fliegende Flure und gefallene Gärten gehen so ineinander über und ineinander auf.

Der Makrokosmos ist dieserart im Mikrokosmos vorgeprägt, das Große im Kleinen bereits angelegt und umgekehrt das Kleine auf das Große vorausweisend; die Pflanzenform ist Blüte, Sonne, Stern und all deren Schattenspiegelungen zugleich, im Zusammenspiel der neuen Sterne, Sonnen, Blüten ersteht so ein universes Papierparadies jedenfalls wieder. Die Ganzheit der Naturlandschaft findet ihr Abbild so in jedem kleinen Garten (wie im unbeschwert beschützten Garten eines Hortus conclusus), und eben auch in unserem besonderen Falle in den anwachsenden Bildergärten aus den gedrahteten Papieren von Barbara Wünsche-Kehle. Dabei sind die Medienwechsel bildnerischer Arbeit ganz erstaunlich, da in der Regel zunächst plastische Werke entstehen und erst darauf folgend und diese gleichsam analysierend die Zeichnungen; die so entwickelten Ergebnisse bildhauerischer Formprozesse der raum(er)greifenden Papierobjekte bleiben allerdings fast ebenso leicht(gewichtig) – schwerelos ein Noli me tangere! flüsternd – wie die ohnehin zweidimensionalen Zeichenblätter, auf denen jedoch ganz und gar wiederum bildhauerisch gedacht vielfache Kratz-, Schabe- und Wischfährten (ein körperhaftes Einschreiben in's Material hinein) sichtbar sind. Fast scheint es so, als ob die plastischen Arbeiten eher von einem Liniendenken bestimmt seien, dagegen die grafischen Systeme selbst – gestisch-haptisch ganz leibbezogen – aus dem Darstellungsuntergrund herauszutreten sich anschicken.

Dieses reflexartige Linie-Form-Linie-Denken weist auf das pflanzenhafte – ja, das gärtnerisch gehegte – Anwachsen von Zeichenvegetationen zurück: der Untergrund, auch der geistige Nährboden wird von der Künstlerin intensiv vorbereitet, beharkt, im wahrsten Sinne in der Denk- und Sinnarbeit umgegraben, bevor – immer wieder geheimnisreich, unbändig, jährlich wiederkehrend (wie in der Natur selbst) – neues Wachstum entsteht, reiche Früchte zum Vorschein kommen können, deren endgültige Formwerdung aber Betrachter wie Bilderfinderin selbst in kindliches Erstaunen zu versetzen vermögen. Dem Wildwuchs – der Ursprünglichkeit dieses Wachstums – ist anhand der Gärten (Bildgärten) und Treibhäuser (die der menschlicher Vorstellung) allerdings nur scheinbar Einhalt geboten; die Lichteinwirkung ist erhöht, die Augentemperatur steigt, die Bildpflanzenarme drücken die durchsichtigen Dächer nach oben, machen die Stockwerke schwanken (leben: fliegende Flure), verrücken die sicher voneinander abgetrennten, von Menschenhand errichtete Räume, um sich zurückzuverwandeln in Naturräume, da das Paradies nicht weit entfernt liegt, sondern eingeschrieben ist in uns selbst.

Angesichts der Arbeiten von Barbara Wünsche-Kehle kann sich der Betrachtende also leicht darin versuchen, es (nichts weniger als das Paradies nämlich) nachzubuchstabieren, wie es die dänische Schriftstellerin Inger Christensen in ihrem Gedicht Alphabet tut. Sie vergewissert sich der Welt, sie vergewissert sich deren Schönheit vermittelt einfacher Reihungen, wie sie auch Barbara Wünsche-Kehle handhabt, und dessen Beginn lautet:

„Die Aprikosenbäume gibt es, die Aprikosenbäume gibt es /
Die Farne gibt es; und Brombeeren, Brombeeren / und Brom gibt es;
und den Wasserstoff, den Wasserstoff /
Die Zikaden gibt es; Wegwarte, Chrom /
und Zitronenbäume gibt es; die Zikaden gibt es /
die Zikaden, Zeder, Zypresse, ...“.

Im Klappentext zu dem Band der von unserer Bildautorin sehr geschätzten Buchautorin ist über die Inventarisierung des Vorhandenen dann auch überzeugend vermerkt, dass unter diesen Texten (respektive Bildarbeiten, möchte man sagen) „ein präziser Grundriß [liegt], darüber wachsen sie, gleichsam organisch. Berühren einander, wie die Dinge einander berühren und die verschiedenen Weisen, um sie zu wissen. [...] Es ist eine Dichtung über weite Zeiträume hinweg, unabschließbar, eine der Euphorie, die mit leiser Trauer grundiert ist, eine, die das Lebensrätsel berührt und begreiflich machen will, wie unfassbar und einfach in einem es ist“.

Clemens Ottnad
Kunstverein Reutlingen